

Benjamin ZIEMANN, *Gewalt im Ersten Weltkrieg: Töten – Überleben – Verweigern*. Essen: Klartext 2013. 276 S. ISBN 978-3-8375-0887-1. € 22,95

Benjamin Ziemann, der zur Zeit an der Universität von Sheffield lehrt, legt ein faszinierendes Buch über den Ersten Weltkrieg vor, das sich mit Aspekten beschäftigt, die zwar im Zuge der New Military History auch in Deutschland seit einigen Jahrzehnten thematisiert werden, noch nie jedoch in dieser Dichte und mit so breitem Quellenmaterial. In drei großen Kapiteln befasst er sich mit „Gewaltpraktiken“, „Gewaltverweigerung“ und „Gewaltverarbeitung“.

Eine zentrale Quelle Ziemanns für „Gewaltpraktiken“ sind die neu edierten Kriegstagebücher Ernst Jüngers, die – ohne literarische Überformung wie Jüngers „Stahlgewitter“ – einen direkten Einblick in die Gedankenwelt eines jungen Offiziers geben. Zweifellos war bei Jünger ein hohes Maß an „Bereitschaft zur Selbsterstörung“ vorhanden, wie Ziemann feststellt. Es erstaunt jedoch, dass Ziemann dafür letztlich die Abenteuerlust Jüngers verantwortlich macht. Es gab ja noch ein anderes, in den Tagebüchern genanntes Motiv: Jünger hatte sich bei einer seiner Affären eine Geschlechtskrankheit eingefangen, und angesichts der Perspektive, an dieser womöglich dahinzusiechen, war die schnelle Kugel im heldenhafte Infanteriegefecht keine schlechte Aussicht.

Zu „Gewaltverweigerung“: Im Gegensatz zu Christian Jahr, der vor einigen Jahren zu dem Schluss kam, dass die Quote an Todesurteilen und Hinrichtungen in der britischen Armee deutlich höher war (269 vollstreckte Todesurteile) als in der viel größeren deutschen (150 Todesurteile, 48 vollstreckte Hinrichtungen), nimmt Ziemann in beiden Armeen ähnliche Verhältnisse an. Grundlage von Jahrs Überlegungen waren die Forschungen des Archivars und Majors a. D. Volkmann, die dieser 1929 dem Untersuchungsausschuss des Reichstages vorlegte. Ziemann stützt sich auf eine einzelne narrative Quelle eines katholischen Priesters, die von der Exekution eines Elsässers an der Ostfront erzählt. Volkmanns Aussagen erklärt Ziemann als unglaubwürdig, die Aussage des Priesters extrapoliert er – ohne Zahlen zu nennen – zu der Folgerung, es habe in der deutschen Armee weit mehr Exekutionen gegeben, als Volkmann angibt. Ziemann erklärt die deutschen Gerichtslisten als unvollständig und als schon 1929 „gesäubert“; zu berichtigen ist allerdings, dass die berühmte Autobiographie des elsässischen Soldaten Dominik Richert zwar von allerlei üblen Schikanen erzählt, nie jedoch von Erschießungen von Elsässern. Umgekehrt erklärt Ziemann Jahrs Annahme, die englischen Listen seien unvollständig und man müsse auch für England höhere Exekutionszahlen annehmen, als nicht stichhaltig.

Im Fall der Hinrichtungen muss also der Einzelfall dafür herhalten, verallgemeinert zu werden. Genau dasselbe methodische Verfahren kritisiert Ziemann an anderer Stelle. Es geht um den Zusammenbruch der deutschen Armee 1918. Seit Juli/August 1918 begab sich eine immer größere Zahl deutscher Soldaten, resigniert nach dem Scheitern der Frühjahrsoffensiven und angesichts der erdrückenden materiellen Überlegenheit der Gegner, ohne Widerstand in alliierte Gefangenschaft – während in den vier Kriegsjahren zuvor die Zahl deutscher Gefangener immer gering war. Ziemann stellt die Thesen von Wilhelm Deist und Alexander Watson gegeneinander. Während Deist den Ausdruck vom „verdeckten Militärstreik“ geprägt hat, geht Watson davon aus, dass es sich nicht um einen spontanen, von unten kommenden und gegen die Offiziere gerichteten Streik gehandelt habe, sondern dass vielmehr resignierte deutsche Offiziere in einer Art „geordneten Kapitulation“ ihre Einheiten regelrecht in Gefangenschaft geführt hätten. Ziemann nimmt gegen Watson Stellung und

kritisiert, dass dieser „nur einen einzigen im Detail vorgestellten Beleg“ für seine These anführen könne (S. 138). In der Tat werden Belege dafür, dass deutsche Offiziere mit ihren Soldaten bewusst kapituliert hätten, schwer zu finden sein. Aus naheliegenden Gründen hat wohl kein deutscher Offizier dies nach 1918 niedergeschrieben oder gar veröffentlicht. Belege finden sich allenfalls durch Zufall, aber da finden sie sich: So verhandelte am 8. Oktober 1918 der fließend Englisch sprechende Oberleutnant Vollmer vom württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiment 120 mit dem Führer eines ursprünglich 17 Mann starken amerikanischen Stoßtrupps (der zwischenzeitlich durch Verluste auf 11 Mann geschrumpft war). Die Amerikaner hatten schon vorher 70 Deutsche „ohne viel Gegenwehr“ gefangen genommen. Als Resultat seiner Verhandlungen gab Vollmer seinen Leuten und zusätzlich noch einem anfangs unwilligen bayrischen Leutnant und dessen Leuten den Befehl, sich zu ergeben. 132 Deutsche, darunter 4 Offiziere, wurden von 11 Amerikanern in die Gefangenschaft abgeführt. Vollmer war kein Jungoffizier, der die Nerven verloren hätte, sondern hatte vier Jahre Krieg hinter sich und war hoch dekoriert. Es ist offenkundig: Die Deutschen wollten nicht mehr – auch nicht und gerade nicht ihr Oberleutnant. Ein klares Beispiel für eine von Offizieren angeordnete Kapitulation im Sinne Watsons! Man kann auf weitere Beispiele gespannt sein. Der Disput Deist-Watson dürfte keineswegs so klar zugunsten Deists entschieden sein, wie Ziemann dies behauptet.

Zweifellos hat Ziemann Recht, wenn er sagt, dass angesichts der Kriegslage die Gefangenschaft für viele deutsche Soldaten als das kleinere Übel angesehen wurde und ihre Schrecken verloren hatte (S. 99). Andererseits sollte man auch für das Kriegsjahr 1918 nicht pauschal davon ausgehen, dass alliierte Truppen grundsätzlich auf humane Weise gefangen nahmen. Vielmehr lässt sich hier das nachweisen, worauf Niall Ferguson schon in den 1990er Jahren hingewiesen hat: Der Gang in die Gefangenschaft konnte auch tödlich enden. Aus dem württembergischen Infanterieregiment 120 ist noch am 18. Oktober 1918 ein Fall bekannt, in dem betrunkene amerikanische Soldaten den kompletten I. Zug der 2. Kompanie keineswegs gefangen nahmen, sondern jeden Einzelnen mit Herzstich massakrierten. Eine halbe Stunde später streckte der Rest der Kompanie, offenbar entsetzt über das Vorgefallene, die Waffen und ging geschlossen in Gefangenschaft.

Solche Einwände im Einzelnen vermögen nicht, den Erkenntniswert des Buches zu vermindern. Bei der „Gewaltverarbeitung“ befasst sich Ziemann mit der Frage, inwieweit die Gewalterfahrung des Krieges zu einer Brutalisierung der Nachkriegsgesellschaft (und in Deutschland zum Anwachsen des Rechtsextremismus) geführt habe. Ziemann zeigt, dass es Gewaltexzesse ehemaliger Soldaten auch in Frankreich und Großbritannien gab, führt aber an, dass der dortige demokratische-konsensuelle „Referenzrahmen“ (seit Harald Welzer ein Modewort der Kriegs-Historiographie) zur Entschärfung der Situation beigetragen habe. In Deutschland seien sich dagegen rechtsgerichtete Gruppen (Freikorps, der „Stahlhelm“ u. a.) einerseits und gemäßigte und linke Gruppen („Reichsbanner“, Kriegsopferorganisationen und diverse pazifistische Gruppen) andererseits unversöhnlich gegenübergestanden. Das ist wohl wahr. Den naheliegenden Grund für die Polarisierung in Deutschland und die Konsensualisierung in Frankreich und Großbritannien erwähnt Ziemann irritierenderweise nicht: Während bei den Siegerstaaten linke und rechte, gewaltbereite und moderate Gruppen sich angesichts des Sieges einig darin waren, letztlich doch das „Richtige“ getan zu haben, lag es in Deutschland angesichts der Niederlage nahe, „Schuldige“ zu suchen – und beide Seiten schoben sich, wie Ziemann nun wieder mit einer Fülle von Beispielen zeigt, gegenseitig und unversöhnlich die Schuld zu: Für die Rechten waren die „Miesmacher“, die „Drückeberger“,

die „Linken“ und die „Juden“ verantwortlich für das Desaster, für die Linken war es das wilhelminische System insgesamt mit seiner insbesondere in der Etappe blühenden Ausbeutung und Korruption. Eindrucksvoll ist der in der bisherigen Wahrnehmung fast vergessene Weltkriegshauptmann Hermann Schützinger, der – anders als der emotional gefühllose Ernst Jünger – durch seine Kriegserlebnisse und die Erfahrung des Kapp-Putsches zum überzeugten Kriegsgegner und Republikaner wurde, ebenso eindrucksvoll die in Massenaufgaben erschienenen Werke von Heinrich Appens und des gebürtigen Stuttgarters Heinrich Wandt („Charleville“ und „Etappe Gent“), in denen aus betont pazifistisch-linker Perspektive die Zustände in der Etappe beschrieben werden. Appens und Wandt wurden in der Weimarer Zeit mit einer Flut von Verleumdungsprozessen überzogen, Wandt zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt, aus der er aber wegen öffentlichen Drucks von Reichspräsident Hindenburg nach kurzer Zeit begnadigt wurde. Gerhard Fritz

Gerhard HIRSCHFELD / Gerd KRUMEICH, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Unter Mitarbeit von Irina RENZ, Frankfurt am Main: Verlag S. Fischer 2013. 331 S. mit 71 Abb. ISBN 978-3-10-029411-1. Geb. € 24,99

In der Masse der im Jahr 2014 anlässlich der Erinnerung an den vor hundert Jahren begonnenen Ersten Weltkrieg erschienenen Medien fällt das hier vorzustellende Buch durch zwei Besonderheiten auf: es ist erstens schon 2013 erschienen und damit der publizistischen „Großoffensive“ (S. 7) des Sommers 2014 wenigstens etwas enthoben und stammt zweitens von zwei Autoren, die sich schon früher intensiv mit der Geschichte des Ersten Weltkriegs beschäftigt haben, als dieser in Deutschland noch nicht in aller Munde war. Eine ganze Reihe von Publikationen zur Kriegserfahrung und zum Kriegserlebnis im Ersten Weltkrieg stammen aus ihrer Feder oder sind von ihnen angeregt worden. Besonders hervorzuheben ist schließlich die von beiden Autoren und von Irina Renz im Jahr 2003 herausgegebene „Enzyklopädie Erster Weltkrieg“, die ein umfassendes und mustergültiges Bild vom Stand der Weltkriegsforschung unabhängig von einem „Jubiläum“ darbietet (vgl. Besprechung in dieser Zeitschrift Jg. 65, (2006), S. 539f.).

Die Verfasser können daher auf solide eigene Forschungen aufbauen, übersehen aber auch die gesamte neuere Weltkriegsforschung und sind somit in der Lage, ein Bild des Ersten Weltkriegs zu entwerfen, das zwar, wie der Titel sagt, seinen Schwerpunkt darauf legt zu zeigen, wie in Deutschland der Krieg erlebt wurde, darüber hinaus aber alle wesentlichen Aspekte der Weltkriegsgeschichte berücksichtigt, also auch die Kriegsschauplätze und die großen Schlachten an West- und Ostfront, aber auch die Vorgeschichte und die verhängnisvollen Nachwirkungen der ersten Jahre mit einbezieht. Während die Vorgeschichte für die Autoren „um die Jahrhundertwende“ (S. 11) beginnt, führen die Nachwirkungen direkt in die Gegensätze der Weimarer Gesellschaft mit ihren antidemokratischen und antisemitischen, aber auch verschämt pazifistischen Strömungen.

Es gelingt den Autoren in hervorragender Weise, komplexe historische Zusammenhänge in einer lebendigen Sprache auch für einen interessierten breiteren Leserkreis darzustellen, wobei die an vielen Stellen eingeschalteten Quellenauszüge und Abbildungen (meist aus dem Fundus der Stuttgarter Bibliothek für Zeitgeschichte) eine wichtige zusätzliche Veranschaulichung bieten. Der Stil des Buches ist dabei sehr einheitlich – fast zu einheitlich bei zwei Autoren mit ausgeprägter Persönlichkeit: Hirschfeld ist Honorarprofessor an der Universität Stuttgart und ehemaliger Direktor der Bibliothek für Zeitgeschichte, Krumeich war zu-